



Glaubenssachen

Sonntag, 16. April 2023, 08.40 Uhr

Ein Wunder
Über das liebste Kind des Glaubens
Von Robert Schurz

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Petrus aber stand auf und lief zum Grabe und bückte sich hinein und sah nur die leinenen Tücher und ging davon und wunderte sich über das, was geschehen war. (L,24)

Petrus wundert sich, denn in der Tat hat er es mit einem Wunder zu tun: mit der Auferstehung von Jesus Christus. Eigentlich hätte sich der Jünger nicht wundern dürfen, denn schließlich hatte er zuvor schon Dutzende Wunder miterlebt, nicht zuletzt die Auferweckung des bereits toten Lazarus. Er hätte also wissen müssen: für Jesus ist nichts unmöglich. Wäre Petrus in einer anderen Weltgegend geboren, so würde er sich nicht wundern; in diversen westafrikanischen Kulturen gilt das Umherwandeln der Toten als selbstverständlich. Mithin: wenn einer sich wundert, so tut er das nur vor dem Hintergrund einer kulturellen Matrix, eines bestimmten Wissens- und Überzeugungssystems. Damit relativiert sich aber das Wunder, wenn zum Beispiel der Theologe Joseph Schumacher treffend formuliert:

Die Theologie spricht von Wundern nur bei Vorgängen, bei denen Naturgesetze außer Kraft gesetzt werden oder Vorgängen, die an Naturgesetzen vorbei gewirkt werden.

...So gesehen ist das Wunder also abhängig vom Stand der Naturwissenschaften. Aber nicht nur, denn ursprünglich gilt das Wunder als Zeichen des Wirken Gottes auf Erden. Das heißt aber auch: Wunder bezieht der Mensch auf sich, sie haben für ihn Bedeutung. Hören wir noch einmal den Theologen Schumacher:

Es ist die Überzeugung der katholischen Theologie, daß Gott Wunder gewirkt hat in der Geschichte und daß er weiterhin Wunder wirkt, das heißt, daß er außerordentliche Zeichen seiner Allmacht in unserer immanenten Welt setzt. Zum einen dienen die Wunder der Selbstrechtfertigung des Glaubens, zum anderen sind sie Teil des Offenbarungshandelns Gottes.

Und selbst in der Bibel wird die Beweiskraft des Wunders klar benannt. Bei dem Evangelisten Markus etwa wird von der Heilung eines Gichtbrüchigen berichtet, die Jesus so kommentiert:

Was ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf, nimm dein Bett und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Vollmacht hat, zu vergeben die Sünden auf Erden. Ich sage dir, stehe auf!

Jesus heilt also den Kranken, um zu beweisen, daß er Sünden vergeben kann; er also der Messias ist. Die protestantische Theologie tut sich mit dem Wunder deutlich schwerer, hält aber an einer positiven Charakterisierung als Offenbarung Gottes fest. Im Gegensatz zum katholischen Glauben läßt sie aber das Wunder als Beweis für die Existenz Gottes nicht gelten. Der protestantische Glaube muss prinzipiell auch ohne Wunder auskommen. Doch jenseits aller theologischen Kontroversen kennen alle Religionen das Wunder als positive Manifestation eines göttlichen, zumindest aber eines übernatürlichen Wirkens an. Während allerdings die Theologie eigentlich nur das

Wunder durch Gott zuläßt, kennt der Volksglaube zahlreiche andere Mächte, meist dämonische, die Wunder wirken können. Das sind dann aber auch meist böse Wunder, während Gottes Wunder dem Menschen nützen, ihm Heil verschaffen, vor allem im Neuen Testament. Kein Heil mithin bringen derartige Vorkommnisse:

Im Herzogtum Cleve wurden im Jahre 1535 auf der Landstraße Reiter und Fußgänger sehr geschlagen und die Wagen umgeworfen. Und man sah dabei nichts anderes als eine Hand, welche man Eckercken nannte. Endlich fing man eine Hexe, welche sich Sibylle Dinskops nannte, die dort in der Nähe wohnte. Und nachdem dieselbe verbrannt worden, hat es dergleichen Gefahren auf der Straße nicht mehr gegeben.

So ist es zu lesen bei Johannes Prätorius in seinem Buch über Hexen- und Spukgeschichten: Dort wimmelt es nur so von wunderbaren Vorkommnissen, aber keines ist ein Wunder im religiösen Sinne. Diente also das Wunder bis zur Neuzeit(wesentlich) dazu, die Anwesenheit Gottes oder auch von bösen Mächten in der Welt zu demonstrieren, so wird das Wunder durch Reformation und Aufklärung immer mehr in die Ecke einer Kuriosität gedrängt. Das Wunder hat den Rückzug aus einer sich säkularisierenden Welt angetreten, und diesen Prozeß faßt im siebzehnten Jahrhundert Friedrich von Logau mit dem Vers zusammen:

*Dass kein Christ jetzt Wunder tut
macht, der Glaube ist nicht recht gut;
drum ist rechter Glaube jetzunder
für sich selbst ein großes Wunder.*

Ein Credo der Aufklärung lautet: alles muß eine natürliche Erklärung haben, auch wenn sie manchmal verborgen ist. Wunder stellen dann eine Herausforderung dar, nämlich die, sie aufzulösen, eben das Beunruhigende an ihnen zu neutralisieren. Generell darf die Wissenschaft ein Wunder nicht als Wunder gelten lassen. Sie hat es immer nur mit dem Noch-Nicht-Erklärten zu tun; also postuliert sie, sobald ein unwahrscheinliches oder seltenes Ereignis festgestellt wird, eine prinzipiell mögliche Erklärung, die mit dem bisherigen Wissen vereinbar oder zumindest nicht ausgeschlossen ist. So kann die Auferstehung Jesus als eine Art medizinisches Kunstwerk gedeutet werden, aber auch als Verkettung einer verschwörerischen Mythenbildung. Es liegt im Wesen der Naturwissenschaft, Wunder immer als Konstellation unwahrscheinlicher Wirkkräfte zu begreifen, die letztlich doch benannt werden können. Oder das Wunder wird als psychologisches Phänomen gedeutet, als Massenhysterie, als Autosuggestion oder als Placebo-Effekt.

Vor einiger Zeit gab es auf einem TV-Nachrichtensender einen Beitrag über die Teilung des Roten Meeres durch Moses bei der Flucht der Juden aus Ägypten. In diesem wurde eine mögliche wissenschaftliche Erklärung dieses Wunders angeboten, zugegeben eine ziemlich weit hergeholte, aber immerhin gibt es eine mögliche wissenschaftliche Auflösung des wunderbaren Charakters dieses Ereignisses. Der Erklärungsversuch aber nimmt dem Wunder nichts von seiner Attraktivität; dafür spricht auch der Umstand, daß gerade Wissenschaftler, die sich mit den „letzten Dingen“ beschäftigen,

also theoretische Physiker, meist gläubige Menschen sind. Nur ist für sie das oft sichtbare Wunder strenggenommen nicht so wichtig. Also nicht die Teilung des Roten Meeres ist dann das Wunder, sondern dies, daß es überhaupt Naturkräfte gibt, die so ein Phänomen verursachen können. Abgesehen von der metaphysischen Dimension gibt es noch eine Funktion des Wunders, und die tritt parallel zur Aufklärung in den Vordergrund: die Neugier und damit auch die Unterhaltung. Jedes Wunder hat einen gewissen Erregungswert. Der Schriftsteller Johannes Prätorius hat seine Spukgeschichten einem staunenden Publikum präsentiert und auch die Bibel kennt das große Spektakel: wenn etwa Wasser plötzlich in Wein verwandelt wird, so ist das durchaus auch eine aufregende Sensation. Die Ehrfurcht vor den erhabenen Mächten wird zum Kitzel, zur Sensationslust, auch das ist eine Form der Säkularisierung, die sich bis heute gehalten hat. So gibt es immer wieder Sendungen in diversen Fernsehkanälen, die sich mit allerlei Wundern beschäftigen, nicht zuletzt den biblischen, und immer steht die Unterhaltung im Vordergrund, der leichte Schauer oder ein gewisses Prickeln.

Die Entzauberung der Welt gelang nicht völlig durch die Aufklärung, denn mächtig meldete sich das Wunder in der Romantik zurück. In der Frühromantik, bei Novalis, Tieck und Schlegel ist die Welt bald wieder von Feen, Kobolden, Dämonen und wunderbaren Geister bevölkert. Doch gegenüber dem Mittelalter hat sich ein Bruch vollzogen. Nachdem die Aufklärung das wunderbare Wirken Gottes aus der Welt verbannt hatte, konnte das Wunder nur rehabilitiert werden, indem es in die menschliche Seele verlagert wurde.

Nach innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns, oder nirgends ist die Ewigkeit.

sagt der Schriftsteller und Frühromantiker Novalis und bereitet damit eine Psychologie des Wunders vor. Die Wirksamkeit des Wunders ist demnach nur noch als Wahrnehmungswirklichkeit zu werten. Wahrnehmungen bedürfen allerdings einer Interpretation; wenn Erfahrungen nun aber interpretiert werden müssen, dann gibt es auch die Möglichkeit der Fehlinterpretation, der Täuschung. Das ist das Feld der Psychologie. Diese Wissenschaft bietet sozusagen das ultimative Instrument zur Auflösung des Wunders im Reigen dessen, was vom Menschen gewusst werden kann. Der Schriftsteller Stefan Zweig hat einige Wunderheilungen untersucht in seiner Schrift über >Heilung durch den Geist<, unter anderem die Heilung der Mary Baker. Er resümiert:

Wie fällt das Blaue am helllichten Tage vom Himmel, wie konnte sich solches Wunder ereignen, das aller ärztlichen Regel, aller gesunden Vernunft spottet. Vor allem, meine ich, durch die restlose Bereitschaft Mary Bakers für das Wunder. Wie der Blitz nicht frei aus der Welt zuckt, sondern eine besondere Geladenheit und Gespanntheit der Atmosphäre vorausbedingt, so verlangt das Wunder, um sich zu ereignen, immer eine bestimmte Prädisposition, einen nervös und religiös entzündeten Seelenzustand: nie geschieht an einem Menschen ein Wunder, der es nicht innen längst leidenschaftlich erwartet hätte. Wenn der Glaube der Vater, so ist gewiß die Verzweiflung die Mutter des Wunders: nur aus der Begattung von schrankenlos gläubiger Erwartung und

gleichzeitig völligster Ausweglosigkeit erlangt es auf Erden Gestalt. Von ihrer frühesten Jugend hat diese amerikanische Farmerstochter auf das >Wunderbare< gewartet. Immer hat sie geträumt, durch sie und an ihr müsse sich einmal etwas Außerordentliches ereignen. Von ihrem fünfzehnten Jahre an hat sie sich dem Wahne bereitgehalten, mit ihr habe das Schicksal noch etwas besonderes vor.

Hier nun ist alles versammelt, was die Psychologie gegen das Wunder zu bieten hat: die Hoffnung, die Angst, die Leidenschaft, die Erwartung. Kurzum: Das Wunder ist aus dieser Sicht Menschenwerk und der Glaube, der das Wunder als Zeichen der Wirklichkeit Gottes voraussetzt, ist von daher immer schon verdächtig. So liegt letztlich die Erklärung des Wunders im Phänomen des Glaubens selbst. „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“, heißt es in Goethes Faust. Diesem Faust, einem Wissenschaftler, bleibt selbst der Weltzugang durch den Glauben versperrt: Er hört die Botschaft des Auferstehungs-Wunders, aber er kann nicht daran glauben. Dennoch hofft auch er auf Erlösung, auf den Moment, wo er von seiner ewigen Unrast befreit wird. Der Mensch in seiner Bedürftigkeit ist offen für das Wunder und jedes Wunder trägt das Emblem der Hoffnung, wie denn auch Zarah Leander singt: „Denn ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn“. Die Hoffnung zielt ultimativ auf Erlösung, auf das gute Wunder, während die Angst vor der Verdammnis die bösen Wunder betrifft. Angst und Hoffnung, diese Grundbefindlichkeiten der menschlichen Existenz finden in den unterschiedlichen Formen des Wunders ihren Ausdruck. Auf der Erlösungsseite versucht nun die Naturwissenschaft seit Generationen entsprechende Zeichen zu finden. Gemeint ist damit die Hoffnung, irgendwann die Mittel zu gewinnen, um die absehbare globale Katastrophe, die säkulare Form des Jüngsten Gerichts in Form von Klimawandel, Ressourcenverbrauch, Umweltverschmutzung und Überbevölkerung doch noch in den Griff zu bekommen. Es wird einmal ein Wunder geschehen heißt hier etwa: die Kernfusion kann gelingen, außerirdische Rohstoffquellen werden genutzt, die Schadstoffemission wird drastisch begrenzt und ähnliches mehr. Es handelt sich hierbei um eher unwahrscheinliche Ereignisse, so dass das Streben der Wissenschaft doch auch etwas von dem Hoffen auf Wunder hat. Wie Hoffnung und Wunder ineinander greifen hat der Philosoph Ernst Bloch ausführlich dargestellt in seinem Hauptwerk >Das Prinzip Hoffnung. Er zeigt, daß im jüdischen Glauben vor Jesus das Wunder von der damaligen Priesterkaste als Aberglaube des Volkes eher gering geschätzt wurde. Das ändert sich mit Christus:

Es war nicht nur die primitive Zaubersphäre, die im Neuen Testament durch Bauern und Fischer sich wieder ausgebreitet hat. Sondern auch gänzlich neue Bestimmungen, diese vor allem, regten das Mirakelhafte auf: Jesus als Messias, Jesus und das nahe herbeikommende Himmelreich. Beides sind die Grundwunder, welche die kleineren, die man von Jesus erwartete, und die er selber als seine „Zeichen“ empfand, erst fundierten. (1542)

Bloch aber ist Marxist und Atheist: für ihn ist das biblische Wunder letztlich Ausdruck des Wunderbaren und dieses interpretiert er als sprunghafte Veränderung, als Unterbrechung des gewohnten Ablaufs. Diese Unterbrechung sollte natürlich eine

Wendung zum Besseren darstellen, als Schritt zu einer befriedeten und befreiten Menschheit.

Das Wunderbare bleibt so schließlich der dominierende, ja der einzige Inhalt der im Wunder intendierten Unterbrechung. (1547)

Das Wunder der Erlösung als Unterbrechung findet Ernst Bloch bei einem Brief des Paulus an die Korinther wieder, wo es heißt, daß beim Jüngsten Gericht die Menschen nicht entschlafen, sondern in einem Augenblick verwandelt werden, also sprunghaft. Der Marxist Bloch spürt auch darin eine Revolutionsmetapher auf, sofern jede Revolution eine Unterbrechung und eine Art Sprung in der Geschichte darstellt. Mithin: das Wunder unterbricht das Gewohnte, das Normale und zeigt einen Weg zum Heil; damit nimmt im Wunder die Hoffnung Gestalt an, die Ernst Bloch nach Goethes Faust interpretiert, nämlich als Augenblick, den man ewig festhalten möchte, zu dem man sagt: >Verweile doch, du bist so schön<.

Das Wunderbare ist das Verweile-doch zentralster Art. Letztlich geht für Bloch die Vorstellung, durch ein Wunder erlöst zu werden, in der Idee der Erlösung als das Wunderbare schlechthin, auf. Beides findet sich im Prinzip der Hoffnung wieder und dabei ist es zunächst egal, ob diese Hoffnung auf ein unwahrscheinliches Ereignis oder auf eine Wunderheilung zurückgeht.

Wir hoffen auf sechs Richtige im Lotto, wir hoffen auf Frieden auf Erden, wir hoffen, möglichst gut und lange zu leben. Letztlich ist es immer die Hoffnung auf Erlösung und auch mit sechs Richtigen im Lotto ist man ja nicht von seinen Existenzsorgen erlöst; mithin soll schon so mancher durch einen Lottogewinn bekehrt worden sein. Die Hoffnung allein läßt aber die Existenz des Wunders im Ungewissen, sie ist aber bereit dafür: die Hoffnung bildet somit eine Art Vorstufe des Glaubens. Vorstufe in diesem Zusammenhang meint: in der Hoffnung ist immer der Wunsch nach dem Eingriff des Überirdischen präsent, der Wunsch, es möge ein göttliches Zeichen erscheinen. Anscheinend gibt es einen höheren und einen naiven Glauben. Letzterer ist auf das Wunder angewiesen, auf das Zeichen oder einfach: auf den Beweis. Wieder geht es um das Osterwunder der Auferstehung: der Jünger Thomas hofft natürlich auch auf Erlösung und darauf, daß der Herr auferstanden sein möge; ohne Zeichen aber kann er es nicht glauben. Jesus bedient den Zweifler und weist ihn dann jedoch zurecht:

Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben.

Man kann es auch den blinden Glauben nennen, den Jesus da empfiehlt und richtig: Der blinde Glaube braucht keine Wunder, höchstens nimmt er sie dankbar zu Kenntnis. Das Wunder gerät so in eine Zwischensphäre. Auf der einen Seite die atheistische Position, die auch im Deismus oder Pantheismus geteilt werden kann, wonach es keine Wunder gibt, sondern nur extrem unwahrscheinliche Ereignisse und das Bedürfnis der Menschen nach metaphysischen Erklärungen. Auf der anderen Seite steht der rein vergeistigte Glaube. Für diesen wiederum ist das Wunder zwar möglich, aber irrelevant. Es läßt ihn sozusagen kalt, wenn irgendwo Marienstatuen bluten oder unheilbar Kranke durch Handauflegen geheilt werden.

Das hat für ihn nichts mit dem Glauben zu tun. Und schließlich noch der naive Wunderglaube, der allerdings mehr über den Glauben aussagt, als über das Wunder. Dazwischen liegt die breite und ambivalente Existenz des Menschen. Der Mensch hofft allemal auf Erlösung, entweder auf Gott oder auf einen revolutionären wissenschaftlichen Fortschritt, und damit im weitesten Sinne auf ein Wunder. Das heißt aber noch nicht, daß er daran glaubt. Selig sind dann die, die neben der Hoffnung auch noch glauben, und das betrifft den Wissenschaftler genau so wie den religiösen Menschen. Vor diesem Hintergrund wird auch der Unterschied zwischen beiden fast hinfällig.

* * *

Zum Autor:

Robert Schurz, promovierter Philosoph und praktizierender Psychotherapeut